Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858
(1855) Unterhaltungsblatt

51 (21.12.1855) Zweite Beilage zum Schwarzwälder Boten

Visual Library

Unterhaltungs-Blatt des Schwarzwälder Boten.

№ 51. Zweite Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 21. Dezember 1855.

Vier Neujahrsabende.

(Fortsezung.)

Zweiter Abend.

Der Schall der Glocke vom Thurme der Sophienkirche verkündete eben die zwölfte Stunde; laut hallten ihre Schläge durch die belebten Straßen, die von Menschen wimmelten, welche in dieser Nacht ihre Behausung noch nicht gesucht hatten.

An all den vielen Orten, wo Ball und Musik fröhliche Menschen versammelt hatten, jubelte man dem neuen Jahre entgegen. Es gab der Glücklichen, der Lebenslustigen viel; aber auch Solche begrüßten das neue Jahr, die lauten Jubel mieden und den Abend in der Einsamkeit zubrachten, um ihr Leid und ihren Jammer im Stillen zu tragen.

Auch in ein Zimmer, hell und warm, mit allem Luxus ausgestattet, drang der Hauch der Mitternacht, und das scheidende Jahr berührte die Bewohner mit seinem Flügelschlag, daß sie zusammenschauderten, als hätten sie den Donner des jüngsten Gerichts gehört.

Diese Bewohner waren zwei Frauen, in jeder Hinsicht Gegensäze; aber sie saßen schweigend auf einem Sopha und hatten ihre Gedanken auf einen Gegenstand gerichtet.

Die Aeltere von beiden schien nicht viel über vierzig Jahre zu seyn, und obschon sie gerade und aufrecht saß, so schien doch der Schmerz ihr Haupt nach vorn geneigt zu haben. Sie trug Trauerkleider, und während sie emsig an einer Wickelbinde strickte und große Thränen langsam aus ihren Augen tropften, warf sie manchen verstohlenen Blick auf die Jüngere, ihre Schwiegertochter. Dieselbe war von jener Schönheit, die ihr alle Herzen gewinnen mußte. Ihr Haar, voll und dunkelblond, rahmte ein Gesicht ein, von tödtlicher Blässe bedeckt, mit klagenden, aber sanften Augen und einem Zug des Schmerzes um den Mund — ein Gesicht, dem man ansah, daß ihm das Leben viel gegeben hatte, aber jedenfalls noch mehr genommen. Mit der einen Hand stüzte sie das sorgenschwere Haupt, und die andere hing schlaff an der Seite herab.

Es war so still im Zimmer wie im ganzen Hause; man hörte jeden Tritt von der Straße herauf, und obschon es Alles enthielt, was man zur Unterhaltung brauchen konnte, so schien man doch den Werth nicht zu schäzen; denn das Klavier war nicht geöffnet, die Noten verbannt, der Bücherschrank geschlossen und der Stickrahmen fest zugesteckt. Man schien in diesem Raume nur den Jammer zu nähren und den Schmerz zu pflegen.

Jezt schlug die zwölfte Stunde. Schon der erste Schlag riß die junge Frau aus ihrer Betäubung, und sie sprang mit ihrer Schwiegermutter wie elektrisirt auf, und beide Frauen sanken sich laut weinend in die Arme.

„Mutter, ich will in mein Schlafzimmer gehen," rief die Jüngere, indem sie sich losriß, „ich muß allein seyn. Mein sauberer Gatte beschließt das alte Jahr würdig und fängt das neue gut an. Gibt es wohl eine bessere Feier für den Gatten einer jungen Frau, die bald Mutter werden wird, als einen Ball —" sie fing an zu lachen.

„Magdalene," sagte die Mutter mit einer Strenge, die man von ihr gar nicht erwartet hätte, „Magdalena! Warum treibt Dich aber Deine Eifersucht allemal, das Schrecklichste zu denken und meinen Sohn jederzeit da zu suchen, wo Du und ich ihn am wenigsten zu sehen wünschen. Kann er nicht in einer fröhlichen Gesellschaft bei einem Glase Wein sizen und sich dort verspätet haben?"

„Er ist seit Mittag fort," sagte Magdalene heftig, „und wird allerdings nicht verfehlt haben, eine fröhliche Gesellschaft zu frequentiren, dem Glase tüchtig zuzusprechen, ein Spielchen um hundert Louisdor zu machen und sich zum Ueberfluß noch auf einem Balle zu amüsiren. Wenn das Glück gut ist, kommt er morgen früh mit Tagesanbruch, wie dieß seit Monaten schon der Fall gewesen ist, nach Hause und —"

„Das kann sich allerdings zutragen," versezte die Mutter nicht ohne Bitterkeit, „denn um harte Worte und Vorwürfe zu hören oder keines Blickes gewürdigt zu werden, wird er glauben, kommt er immer noch Zeit genug."

Magdalene zitterte heftig, sie war ihrer Stimme kaum mehr mächtig, antwortete aber ziemlich ruhig: „Wenn Alfred eine Frau haben wollte, die sich dieses Betragen gefallen ließ, die zu einer Untreue schweigen sollte, so durfte er nicht ein Mädchen nehmen, das ihn liebte."

„Du hast mir dieß schon öfter gesagt, und bloß aus Rücksicht auf Deinen Zustand habe ich Dir nicht darauf geantwortet. Du scheinst den richtigen Sinn des Wortes Liebe gar nicht zu kennen. Bei einem Betragen wie das Deinige wird nicht bloß Alfred, sondern auch jeder andere Mensch an dem Vorhandenseyn derselben zweifeln; es kann höchstens eine wahnsinnige Leidenschaft seyn, von der echten, wahren Liebe weit entfernt. Es thut mir leid, Dir dieß sagen zu müssen, aber ich bin es meinem Sohne und Dir selbst schuldig. Nur Deine wahnsinnige Eifersucht, verbunden mit Deinem grenzenlosen Leichtsinn, ist Schuld an seinem jezigen wüsten Leben, was Euch beide nicht nur unglücklich macht, sondern auch mir unendlichen Gram und Herzeleid bereitet und unsere Finanzen auf einen Fuß bringen muß, daß sich der selige Vater im Grabe umwenden würde, wenn er den Stand der Dinge so wüßte. Denn sei versichert, mein Kind, wenn Du voriges Jahr nicht auf diesen unheilvollen Maskenball ihm nachgegangen wärest, so —"

„So hätte er mich noch länger täuschen können, und meine Augen wären vielleicht niemals geöffnet worden."

„Es lag nicht in seiner Absicht, Dich zu täuschen, er kam, wie Du weißt, von dem Diner bei Sternheim, wo ihn Herren aufgefordert hatten, mit auf den Ball zu gehen. Sie hatten, da keine Damen dabei waren, viel getrunken. Ganz offen erzählte er Dir dieß. Deine Heftigkeit, wie Ihr davon sprachet, sein aufgeregter Zustand, machten vielleicht, daß er den Zureden Herrn Specht's, der bald darauf zu ihm kam, Gehör schenkte, und ohne weiter mit Dir darüber zu sprechen, die Maske holen ließ und mit ihm ging. Wärest Du nun verständig zu Hause geblieben, oder hättest mich erst um meinen Rath gefragt, ehe Du gingst, so würdest Du viel Unheil verhütet haben. Den andern Tag hättest Du ihm ganz ruhig sagen können, wie sehr sein gestriges Betragen Dich gekränkt, und daß bei Deiner Liebe zu ihm es Dir doch natürlich Schmerz machen müßte. Ich bin von meinem Sohne überzeugt, daß sowohl sein Ehrgefühl, als seine Liebe zu Dir ihn abgehalten hätte, einen solchen Schritt zum zweiten Male zu thun. Eine Frau von Welt ignorirt so etwas ganz und es ist in einem solchen Falle gewiß auch das Klügste, was sich thun läßt."

„Wenn Alfred eine Frau von Welt haben wollte," erwiederte die Tochter, „so brauchte er sich nicht herabzulassen, in die

Wohnung eines einfachen Gärtners hinabzusteigen; er wußte, daß dort Offenheit und Vertrauen zu Hause war. Ich bewahre ihm die Treue mit einer Gewissenhaftigkeit, die Damen von Welt vielleicht Einfalt nennen, und verlange dasselbe von ihm. Ich verzeihe weder eine Untreue in Gedanken, Wort oder That. Ich habe hart mit meiner Liebe gekämpft, aber nun steht der Entschluß fest: Ruft mich bei der entscheidenden Katastrophe, die nun nicht mehr fern seyn kann, ein Höherer nicht ab, so trenne ich mich von ihm. Dieses wüste Leben ertrage ich nicht mehr. Die heutige Nacht befestigt noch meinen Vorsaz. Lieber will ich allein mein Leben vertrauern, als in einem steten Kampfe der Leidenschaften meine Kräfte aufreiben."

„Uebereile Dich nicht, Magdalene, damit die Reue nicht zu spät komme!" sagte Alfreds Mutter; „ich bitte Dich um Gottes Willen. Mein Sohn ist ebenso fest von Deiner Untreue überzeugt, wie Du von der seinigen, und Dein Betragen in der lezten Zeit rechnet er Deinem Mangel an Liebe zu ihm zu."

„Gerechter Gott!" rief sie, „wie kann er denn auf solche Gedanken kommen?"

„Der Schein ist ganz gegen Dich, liebe Magdalene," sagte Madame Werner. „Dazu kommt noch Dein hartnäckiges Verweigern jeder Erklärung."

„Ich verstehe Sie nicht."

„Nun, so höre. An jenem Abend, als Du von Eifersucht getrieben, Dich maskirtest und auch hingingst, und dort, von der Leidenschaft hingerissen, die Larve abrissest, bist Du, wie Du wohl denken kannst, — denn fast alle bekannte Herren waren ja dort, während Du die einzige anständige Frau warst, — von Vielen erkannt worden. Der junge Rittmeister von Steinbach, der Dir seit Deiner Verheirathung schon auffallend den Hof gemacht, sah Dich auch, ließ Dich nicht aus den Augen, und als Du aus dem Saale stürztest, begleitete er Dich nach Hause; er that dieß auf die ehrerbietigste Weise, aber die Welt bezweifelt dieß natürlich."

„Halten Sie ein, ich bitte Sie!"

„Sei ruhig und höre mich weiter; es hängt unser aller Ruhe davon ab, daß Du jezt vernünftig bist. Nachdem Du einige Wochen geschmollt, söhntet Ihr Euch wieder aus, und es wäre vielleicht Alles gut geblieben, wenn nicht Alfred durch Neckereien seiner Freunde und Spöttereien seiner Feinde immer wieder an den Maskenball erinnert und von Neuem aufgeregt worden wäre. Da er sich nun nicht auf seine Erinnerung verlassen konnte, fragte er Herrn Spechter, wie der Hergang der Sache gewesen, und bat ihn, es wahrheitsgetreu zu erzählen. Spechter sagte ihm, daß, als Du nach Hause gegangen, Dich der Rittmeister begleitet habe, und daß die Welt behauptete, es wäre dieß eine verabredete Sache unter Euch beiden gewesen. Niemand als Du konnte ihm bessere Auskunft geben, was sich wirklich zugetragen hatte, und es wäre daher auch das Natürlichste gewesen, Dich zu fragen, allein er wünschte nicht einen neuen Ausbruch der fürchterlichsten Heftigkeit wieder herbeizuführen, und quälte und plagte sich lieber mit Gedanken herum, die er gern verbannt hätte. Die Spöttereien, denen er nichts als stille Wuth entgegensezen konnte, nahmen zu, während das Vertrauen bei Euch beiden dahin war, und mit ihm die Ruhe im Hause."

„Aber Niemand als Alfred trägt die Schuld. Er hätte ganz offen mit mir sprechen sollen und lieber Vorwürfe, die gerecht waren, über sich ergehen lassen müssen, als sich um mich zu quälen und die Leute in ihrem Argwohn zu bestärken, was doch durch sein wüstes Leben geschieht."

„Ich habe ihm mehrere Male darüber Vorstellungen gemacht, aber stets die Antwort bekommen: Mutter, laß mich das Leben auf diese Art genießen, denn ein höherer Genuß ist für mich nicht mehr möglich, seitdem Glück und Frieden dahin ist. Erst diesen Morgen sagte ich ihm: Auf diese Weise wirst Du es nicht lange mehr treiben, worauf er erwiederte: „Je eher es mit mir aus ist, desto besser für uns Alle. Ich bat ihn darauf dringend und unter Thränen, heute noch mit Dir zu sprechen, es um meinetwillen zu thun. Er schüttelte den Kopf, ging fort aus dem Hause, und ich habe ihn noch nicht wieder gesehen."

Magdalene schwieg. Ihre Augen starrten auf einen Punkt, während die gräßlichste Angst sich in jedem ihrer Züge malte.

Da Madame Werner glaubte, jezt sei der günstige Augenblick, fuhr sie fort: „Du siehest also, daß nur das Streben, die Erinnerung an glückliche Tage durch wilde Lust zu übertäuben und die trostlose Zukunft so dicht als möglich zu verhüllen, mein armes Kind hinausstoßt unter Menschen, die sich entweder auf seine Kosten bereichern oder an seinem Jammer weiden."

Magdalene sprang auf, bat die Mutter, um Gotteswillen einzuhalten und sie nicht ganz wahnsinnig zu machen, lief in der größten Angst im Zimmer auf und ab und sagte: „Ja, ja, jezt ist mir Alles klar. Ach, wie viel Mal hat er die schmeichelndsten Bitten, so wie die ernstesten Worte an mich verschwendet, ihm Rede zu stehen, als wenn ich vor Gott stände. Ich habe aber hartnäckig geschwiegen, und wenn er auf diese Gerüchte hindeutete, so habe ich ihn eher noch darin bestärkt, als ihm widerlegt. Er sollte die Qualen der Eifersucht in eben so hohem Grade empfinden, wie ich; sie sollte ihn foltern zur Strafe für seine Untreue. Doch jezt ist es genug. Wenn er nur käme, reuig wollte ich zu seinen Füßen sinken — wenn es nur nicht zu spät ist. Die Angst raubt mir den Athem."

Sie öffnete das Fenster und schauete die Straße hinauf; aber es blieb Alles ruhig und still. Sie warf das Fenster zu und sezte ihre Wanderung im Zimmer fort, während sie bald die Hände rang, bald leise stöhnte. „Ich kann es nicht mehr aushalten," rief sie endlich, „ich ersticke vor Angst, ich muß gehen und ihn suchen."

Sie klingelte heftig.

Als das erschrockene Mädchen hereintrat, verlangte sie Mantel und Hut.

Madame Werner versuchte, sie abzuhalten, und sagte ihr, daß, während sie aus dem Hause ginge, ihr Gatte auf einem andern Wege zurückkehren könnte. Gerathener würde es seyn, ihn durch einen Diener rufen zu lassen. Der Diener wurde sofort abgeschickt, mit dem Befehl, seinen Herrn zu suchen und ihm zu sagen, daß seine Gattin schnell erkrankt sei und seine Gegenwart wünsche.

Nachdem dieß geschehen war, ward Magdalene ruhiger, und Madame Werner dankte Gott, daß ihr starrer Sinn gebeugt war.

Die Ruhe dauerte jedoch nicht lange; denn als Viertelstunde um Viertelstunde verging und der Bediente nicht zurückkehrte, kam auch die Angst wieder und steigerte sich, bis sie den höchsten Grad erreichte.

Ihre Schwiegermutter betrachtete sie still, sie hoffte, aus den Trümmern der Verzweiflung sollte ihr neues Glück erblühen, als sie aus ihren Gedanken durch schwere Tritte gerissen wurde, die sich dem Hause näherten.

Die Tochter steckte den Kopf zum Fenster hinaus und sah, daß dunkle Gestalten näher kamen. Sie strengte ihre Augen an und schien die Dunkelheit durchdringen zu wollen, aber deutlich konnte sie nichts erkennen. Endlich hielt der Zug, etwas Schweres ward niedergesezt, und sie bemerkte eine Portechaise, in welcher man ihren Gatten heimbrachte. Sie stürzte unter Geschrei hinaus, die Mutter folgte, und als sie den mit Blut bedeckten Körper des so Inniggeliebten sah, fiel sie bewußtlos zu Boden. Sie ward hinweggetragen, und die unglückliche Mutter war allein mit ihm. Sie warf sich über den Körper des Sohnes hin und versuchte, ihn durch Thränen und Liebkosungen wieder ins Leben zurückzurufen.

Als der herbeigerufene Arzt kam, war seine Hülfe an allen Orten nöthig.

Der junge Werner hatte, nachdem er sich aus seinem Hause

entfernt, eine Weinhandlung aufgesucht und sich dort festgetrunken. Als der Abend kam, nahmen ihn einige Spieler von Profession unter ihre Fittige, führten ihn zum Pharotisch und hielten ihn dort fest.

Verlust häufte sich auf Verlust, und dieß sowohl, als das viele Trinken, beraubte ihn seiner Sinne so, daß er nichts mehr konnte, als hinauswanken. Alle Spieler waren zu sehr mit dem Spiel beschäftigt, um auf ihn zu achten, und er war sich in seinem hülflosen Zustande selbst überlassen. Als er auf der Straße angelangt war, bewirkte die veränderte Temperatur, daß sich Alles mit ihm im Kreise drehete und er, nachdem er nur wenig Schritte hingetaumelt, auf dem glattgefrorenen Wege stürzte, und zwar mit dem Kopf an die steinerne Stufe eines Hauses. Mit dem Falle war der lezte Rest von Besinnung hin, das Blut überströmte den ganzen Anzug und gab ihm ein gräßliches Aussehen, aber Niemand hatte ihn bemerkt. Der Diener, welcher ihn an mehreren Orten gesucht hatte, kam auch an diese Stelle, erkannte ihn und ließ ihn nach Hause tragen.

Der Arzt erklärte die Wunden nicht für tödtlich, aber die Erkältung, welche der heftigen Erregung folgte, hatte eine Gehirnkrankheit herbeigeführt, an welcher er schon nach wenig Tagen starb.

Magdalenens Reue kam zu spät. (Fortsezung folgt.)

Behäbige Menschen.

(Fortsezung.)

Mit diesem Gedanken kehrte auch wieder die ganze Süßigkeit ungestörten Behagens in Anton Martin Hans Webers Brust zurück und als er am folgenden Sonntags Morgen mit der Geige unterm Arm und die Notenrolle in der Hand nach der Kirche ging, freute ihn Alles unter der Sonne, Wolken, Vogelsang, Menschen, Baumblüh und Lindenduft so recht von Herzen. Mehrere Musikanten: der Flötist, der Bassist, der Bratschist, der Organist, der Clarinettist und der Violinist II. hatten sich bereits vor der Kirche versammelt und zu ihnen trat nun Anton Martin Hans Weber als erster Violinist. Er wurde mit Respect empfangen, denn man dachte mit Ehrfurcht der Fertigkeiten des Mannes, der wohl heute seine Sache schön glattweg ausführen werde. Jedem lag dabei etwas Geheimnißvolles auf dem Herzen, weil die schwierige Stelle im „Credo" zugleich alle Instrumente ungewöhnlich in Anspruch nahm. Wie ein lächelnder Gott grüßte Anton Martin Hans Weber seine musikalischen Freunde, zog seine Dose vom Leder und reichte sie, breitspurig dastehend, wie Einer, auf dem Alle sammt und sonders mit Vertrauen ruhen könnten, von Mann zu Mann herum. Der Bratschist nahm eine Prise von der Größe eines Düngerhaufens, beinahe schüchtern griff der Violinist Numer II. in die Dose. Man ging in die Kirche, die Predigt war endlich vorüber, das Hochamt begann; man stimmte in Gottes Namen noch einmal, spielte allerseits das leichte „Kyrie", wenn nicht ganz mit Geschmack, doch mit einer Art von Beigeschmack, kam zum „Gloria" — kam zum „Credo". Ein gewisses Bangen wie vor einem großen Ereignisse ging durchs Emporium, der Priester hatte am Altare sein „Credo" gesungen, der Organist fing die Tonart des Priesters spielend auf und führte sie mit kurzem Zügel in die Tonart des Credo's der Messe hinüber — nun stürzte man sich häuptlings in die schnellen Tempowogen des Tonmeeres, rette sich wer kann. Näher und näher kam man den musikalischen Klippen der Composition — da ragten sie empor, himmelhoch, unübersteigbar, drohend, Alles zu zertrümmern, was sich nähern würde — Anton Martin Hans Weber senkt plözlich mit verdrießlicher Miene seine Geige aufs Knie, fängt zu stimmen an und sagt: „Blizbolze übereinander! Jezt gerade jezt läßt's nach!" Aber was geschieht: Da stimmt auch Violino II. und auch die Bratsche stimmt und der Baß, und der Flötist und Clarinettist „wässern ihre Instrumente aus;" ja auch die Sänger alle stellen sich an, als stünde in den Notenblättern — „tacet" oder „Räusperlücke" — kurz: nachdem auch die Orgel, Hörner und Trompeten ihr „Haben" in „Sollen" verwandelt, war der Banquerott, der Schreck und die Schmach allgemein. Einer hatte sich aus Bequemlichkeit auf die Andern verlassen, mitten aus dem gewaltigsten Fortissimo trat plözlich Todtenstille ein, die Paar Piccolotöne etwa abgerechnet, welche noch eine Weile wie im Kinderhemdchen ängstlich schreiend durch die Räume der Kirche liefen. —

Das war nun ein trübseliges Erlebniß. Hätte Anton Martin Hans Weber zu rechter Zeit einige Schweißtropfen des Fleißes vergossen, so hätte er nicht jezo diesen bittern Kelch leeren müssen, der ihm den Angstschweiß in Masse aus der Stirne kelterte. Er ging auch aus der Kirche heim wie begossen; die Geige trug er heute nicht unterm Arme, sondern versteckt unterm Rocke. Was hätte er sich sagen müssen, wenn er aufrichtig gegen sich selber gewesen wäre? „Was du heute thun kannst, das verschiebe nicht auf morgen; worin du selber Meister bist, vertraue nicht deinem Schüler; Jeder ist der Schmied seines Schicksals; versäumte Gelegenheiten kehren nicht wieder; selbst sei der Mann; wer den Augenblick versäumt, dem bieten sich Ewigkeiten nuzlos dar und so weiter." Höchst wahrscheinlich nahm sich Anton Martin Hans Weber Einiges der Art wohl zu Herzen. Aber was ist stärker als Gewohnheit und was ist unter allen Gewohnheiten stärker, als die gehegte, gepflegte, liebwerth gewordene holde Gewohnheit des behaglichen Daseyns? Und so überwucherten Webers heitere Gefühlsranken bald das ernste Monument jenes trübseligen Erlebnisses. — (Fortsezung folgt.)

Der Ocean und sein Leben.

(Fortsezung.)

Stolze Schiffe mit schwellendem Segel scheuen es nicht, den vogelgleichen Flug zu hemmen und sich mit ganzen Fukenwäldern, aus dem Meeresgrund geholt, zu beladen, um aus der Asche Kali und Jodine zu bereiten, oder mit Lebensgefahr nach den glänzenden Korallen in der Tiefe zu fischen. Der irische Fischer trozt kühn dem Tode, um eine Ladung Karraghen Moos aus dem reißenden Strome zu holen. Der arme Bauer der Normandie sammelt große Haufen verwelkter Fuken, die Wind und Wogen an seine Küste getrieben, um sie mit großer Mühe meilenweit als Dünger auf seine Felder zu fahren. Auf mancher Nordinsel in Schottland und Norwegen dient der sogenannte Schaf Fukus den Viehheerden zu Futter während der langen furchtbaren Winter. Die Bewohner Islands und Grönlands mahlen einige mehlhaltige Fukusarten und leben mit ihrem Vieh monatelang von dieser seltsamen Kost, während ihre Frauen sich mit den Blüthen des Purpurfukus schminken.

Hier jedoch steht der denkende Beobachter verlegen vor einem der größten Räthsel, die der Ocean aufgibt. Für wen schuf der Allmächtige die Fülle an Schönheit und Pracht? Warum barg er die großen Wunder, die staunenswürdigsten Gebilde unter den azurnen Schleier, der dem schauenden Forscher, wie zum Spott, nur das eigene Antliz wiederspiegelt?

Allein, weil alle die mannichfaltigen Formen, all diese Bilder in ihren kleinsten Zügen uns unsichtbar sind, ist darum der Eindruck, den der Ocean auf unseren Geist macht, minder eindringlich, minder dauernd? Wir berechnen nicht die Sterne am Himmel, wir übersehen sogar nur einen kleinen Theil derselben, und dennoch hat der gestirnte Himmel niemals verfehlt, die Seele des Menschen zu seinem Meister zu erheben. Ebenso ist es mit dem Ocean. „Sein Weg ist im Meere und Sein Schritt durch das große Gewässer. Die Stimme des Herrn ist über den Wassern; der Herr ist über den vielen Wassern." Von alten Zeiten her war der Ocean den Völkern der Erde stets das Bild alles dessen, was groß, mächtig, unendlich ist. Alle Dichtungen des Orients und Indiens, alle Mythen Griechenlands von den „erdumarmenden Okeanos", ja, die jüdische Ueberlieferung, daß

„die Erde war wüst und öd, und der Geist Gottes schwebte auf der Fläche des Wassers" — sie alle sprechen von der See, als der großen Quelle alles Lebens, der eigentlichen Wohnstatt des Unendlichen.

Es gibt Völker, die nie das Meer gesehen haben. Wie traumartig, wie phantastisch sind ihre Vorstellungen von der unbekannten Welt! Die deutsche Dichtung ist voll wilder Traumgebilde von Meermädchen und Meermännern, ja, selbst die schiffahrende Nation hat ihre Lieblingsmärchen vom alten Seemann, und ein Tempson hat die fabelhaften Meermänner und ihre Liebschaften besungen. Wie wahr jedoch sagt die Schrift: Die auf dem Meere mit Schiffe fuhren und Handel trieben in großen Wassern, die haben erfahren des Herrn Werke und Seine Wunder in der Tiefe.

Einförmig und monoton, wie der weite Ocean erscheint, hat er dennoch seine Veränderungen; bald trübe und traurig, bald licht und heiter. Nur wenn der Wind beschwichtigt ist und die Stille die zürnenden Wogen gesänftigt hat, zeigt sich der Ocean in seiner majestätischen Ruhe. Doch hat der Anblick der vollkommen ruhigen See etwas Schauerliches, Unheimliches; der Mensch, fern vom Lande, fühlt sich wie von einem Zauber an diese glasigte, durchsichtige Fläche gefesselt; er kann sich von dem verhängnißvollen Fleck nicht lösen, und der Tod, der langsame, furchtbare, gewisse Tod stiert ihm ins Antliz. Er zittert, wenn er in das aufgeschlagene bleierne Auge des Hais schaut, der ihm geduldig auslauert; oder, wenn er tief unten den Seufzer irgend eines Ungethüms hört. Die Phantasie kennt nur ein Gemälde, das fürchterlicher ist, als ein Seesturm, oder ein Schiffbruch, oder ein Schiffbrand auf offener See: Ein Schiff auf dem Meere bei Windstille, ohne Hoffnung auf eine Brise. Ein gräßliches Schauspiel! Der arme Seemann stiert auf dieselbe Welle, denselben Sonnenschein Tag für Tag mit hinschmachtendem Auge, bis das Herz erkrankt und der Leib dem Tode verfällt.

(Schluß folgt.)

Compaß und Senkblei zur glücklichen Reise durch das klippenvolle Meer dieses Lebens.

43stes Kapitel.

(Fortsezung.)

Nicht müde machen.

Wer nur Eines zu thun, nur Eines zu sagen hat, wird gewöhnlich langweilig; Kürze taugt besser für Geschäfte; sie gewinnt durch Anmuth, was sie durch Weglassen der Nebensache verlieren kann. Kürze verdoppelt das Gute, vermindert das Böse um die Hälfte. Große Wortmacher sind selten tüchtig. Der Kluge sieht sich vor, daß er nicht überlästig werde, besonders Denen, welche viele Geschäfte haben. Besser die ganze übrige Welt überlaufen, als Einen von ihnen. Das ist gut gesagt, was in wenigen Worten sich sagt.

(Fortsezung folgt.)

Wegweiser.

Wo wohnt Beruhigung?
Wo Segen der liebreichen Gottheit? Wo
Genuß der Tage, wo das edelste
Vergnügen? Nur in Arbeit.

Lückenbüßer.

Staune nicht an den Markt des menschlichen Lebens;
Doch versäum' ihn auch nicht; kaufe, was kaufen du kannst!
Und erharre der Zeit; sie ist die Göttin der Armen;
Was man heut theuer erkauft, giebt sie dir morgen umsonst!

Miscellen.

× Ich kenne den Feldzugsplan nicht, der jezt in der Weltgeschichte ausgeführt wird; der große Feldherr, den die Einen Gott, die Andern Weltgeist nennen, hat mich in seine Strategie nicht eingeweiht; ich bin ein gemeiner Soldat und thue meine Schuldigkeit auf meinem Plaze; fall' ich oder helf' ich noch zum Siege, ich behaupte meinen Posten.

× So wie die Flamme des Lichts auch umgewendet hinaufstrahlt, so vom Schicksal gebeugt, strebt das Gute empor.

× Wie sich Aufrichtigkeit mit höflichem Sinne einigt? vor mir sei höflich, o Mann; hinter mir redlich und klug.

× Weber's Illustrirter Kalender gehört seit Jahren zu den beliebtesten Erscheinungen dieses Zweiges der Literatur. Er ist in Wahrheit das, was sein Titel verspricht, nämlich ein Jahrbuch der Ereignisse und Bestrebungen im Staats- und Völkerleben, und bietet seinen Lesern ein klares und anregendes Bild der jüngsten Vergangenheit, mit Hülfe dessen gar manche Lücke des Gedächtnisses sich ausfüllen läßt. Der eben erschienene 12. Jahrgang bringt in seinem chronistischen Theil eine klare Uebersicht der Ereignisse des Jahres 1854. Der Feldzug in den Fürstenthümern, die Beschießung von Odessa, die Belagerung von Silistria, die Zerstörung von Bomarsund und die Belagerung von Sebastopol werden dem Leser in lebendiger Darstellung vorgeführt und man darf diesem Theil des Buches wohl einen dauernden Werth zusprechen. Die statistische Abtheilung ist durch ein Verzeichniß der Preisaussteller in München und die Angabe der in Deutschland (ausser Oestreich) bewilligten Erfindungspatente vermehrt. Daß die äussere Ausstattung zu den glänzendsten gehört, wollen wir nur nebenbei bemerken, da der Verlagshandlung bekanntlich auf dem Felde der Illustration die bedeutendsten Kräfte zu Gebote stehen.

Raritäten-Kästlein.

⊙ Zur kommenden Weihnachtszeit empfehlen wir der sehr verehrlichen Geschäftswelt unsere allezeit fertigen Friedensgerüchte, für deren Dauerbarkeit wir auf 4 bis 5 Wochen garantiren. Auch sind bei uns fortwährend Muthmaßungen und wohlfeile Folgerungen zu haben. — Die vereinigten Paris-London-Berlin-Wiener Blätter.

⊙ Feile Bücher: Der geschwinde Rothschild; oder Anleitung wie man in 14 Tagen Millionär wird. — Die geschwinde Sontag, eine Gesangeschule, mit welcher man untrüglich in 8 Tagen eine ausserordentliche Sängerin werden kann. — Der geschwinde Russe, eine Schilderung des Uebergangs von Süd- nach Nordsebastopol.

Räthsel.

Lieber Freund! o hör' mir zu:
Ich bin ich, und ich bin du,
Ich bin er, und ich bin sie,
Aber etwas bin ich nie.
Ich bin mein, und ich bin dein,
Ich bin ihr, und ich bin sein,
Aber niemals allgemein,
Rathe nun, was kann ich seyn?

Auflösung des Rechnungsräthsels in Numer 95:
Er habe x Wochen eingelegt

$$\frac{5}{4}x = (52 - x) \cdot 2 = 104 - 2x$$
$$\frac{13}{4}x = 104;\ 13x = 416;\ x = 32$$

☞ Von den Jahrgängen 1850, 1851, 1852, 1853 und 1854 des Unterhaltungsblattes erlassen wir den broschirten Jahrgang zu dem billigen Preis von 1 fl. und von den gemeinnützigen Blättern von 12 kr. Ebenso sind von den mit diesem Blatte ausgegebenen sechs Kriegs- und Landkarten einzelne Exemplare à 6 kr. zu erhalten. Händler erhalten bei Abnahme von 20 Exemplaren einen ansehnlichen Rabatt. Die Bestellungen auf diese älteren Jahrgänge und Karten wollen direct bei der Redaktion gemacht werden, worauf solche gegen Postnachnahme versendet werden.

Redigirt, gedruckt und verlegt von Wilh. Brandecker.